

Spangenberg Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung Amtsstatt für das Amtsgericht Spangenberg.

ersch. wöchentlich 8 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend
Nachmittag zur Ausgabe. Abonnementspreis pro Monat 0.90 RM. frei
ins Haus, einschließlich der Beilagen „Mein Garten“, „Die Frau und ihre Welt“,
„Der bessere Mann“, „S. A. - Beilage“, „Unterhaltungsbeilage“. — Durch die
Postanstalten und Briefträger bezogen 1.20 RM. Im Falle höherer Ge-
halt wird kein Schadenersatz geleistet.



Telegr. Adr.: Zeitung.
Die Millimeter-Anzeigen-Beile kostet bei 40 mm Spaltenbreite 4 Reichspfennig
Die Millimeter-Anzeigen-Beile kostet bei 60 mm Spaltenbreite 12 Reichs-
pfennig. Für Anzeigen im Textteil beträgt bei den Bedingungen der ab 1. Januar
1934 gültigen Preisliste Nr. 1. Anzeigenannahme am Erscheinungstage bis
9 Uhr Vormittags.

Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer. Hauptgeschäftsführer und für den Anzeigenteil verantwortlich: Hugo Munzer Spangenberg

27. Jahrgang.

Sonntag, den 25. November 1934

Nr. 142

Ungarischer Protest gegen Südslawien

Einberufung einer außerordentlichen Ratsitzung zur Klärung der Lage im Südosten erwogen

Die Preisüberwachung

Wirtschaft der Woche.

Dah die Reichsregierung mit der Berufung von Dr.
Goerdeler zum Reichskommissar für Preisüberwachung dem
Landmann dieses verantwortungsvolle und schwierige
Auftrags übertrug, beweist sein entschiedenes und rasches Han-
deln die Grundsätze des Reichskommissars sind vom Gesicht-
punkt des Gesamtvolkes diktiert. Um eine Nachprüfung
des Gesamtvolkes, ob Preisbindungen aller Art mit
den Wünschen des Volkes in Übereinstimmung stehen.
Dr. Goerdeler hat angeordnet, daß alle Preisfestsetzungen
den 1. Juni 1933 neu vorgenommen oder seit dem 1.
Juni 1933 zum Nachteil des Abnehmers verändert worden
sind, bis zum 15. Dezember 1934 bei dem Reichskommissar
Preisüberwachung angemeldet werden müssen. Dr.
Goerdeler hat ferner bestimmt, daß Preise oder Zuschläge
in Zukunft nur noch durch den Reichskommissar
Preisüberwachung festgelegt werden. Allen anderen
Preisen wird jegliche Preisfestsetzung verboten. Die stark
erhöhten Preise, die in der Begründung die
Erhöhung verlangt wird, um zunächst einmal die in der
letzten Monate aus dem Drange der Ereignisse heraus en-
stehende Preissteigerung in der Preisüberwachung wie-
der zu beseitigen. Denn auch in der Preisüberwachung muß
die Wirtschaftseinheit des Reiches gewährleistet werden.
Die Zentralisation wird ferner die Gefahr der Ent-
wertung zu wirtschaftlichen Sonderbewegungen gebannt.
Eine Preisplünderung der Preisüberwachung, unbeding-
tlich bringen müßte. Mit den neuen Erlassen wird ein
Preisüberwachungs-Gesetz geschaffen, in der alle haben
Preisüberwachung zusammenkommen, um von hier aus
ein einheitlicher Form den Wirtschaftsapparat zu lenken.

Die Preispolitik des neuen Reichskommissars verfolgt
zwei Ziele: 1. Genehmigungspflicht für Preisbindun-
gen aller Art, 2. Förderung oder Beseitigung volkswirt-
schaftlich ungewünschter Preisbindungen. Um den dadurch her-
vorgehenden stärkeren Wettbewerb in die richtigen Bahnen
zu lenken, gab Dr. Goerdeler Erklärungen ab, die sich sehr
deutlich mit dem Begriff des Wettbewerbs auseinandersetzen.
„Die Möglichkeit“, so heißt es, „auf Kosten Dritter
Gut, (Geldmittel und Geldgeber) mit Preisen zu schenken,
gilt es, sofort zu beseitigen“. Er fordert strenge Be-
achtung derjenigen, die sich des unlauteren Wettbewerbs
bedienen, er erbittet aber andererseits nicht die Besei-
tigung der Preisbindung in der Innehaltung eines irgendwie
angelegenen Preises, sondern in der Innehaltung der
unveränderten Bedingungen für den Wettbewerb. Mit
den neuen Preispolitik wird der deutschen Wirtschaft die
Möglichkeit zur weiteren Belebung gegeben.

Der stellvertretende Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht
hat in der vergangenen Woche in Stuttgart wieder zwei
Bemerkungen gemacht. In der einen erläuterte er die Auf-
gaben der Sparkassen, die heute vor dem Krieg darin
bestehen, die ihnen zufließenden Spargelder in sicheren Wert-
papieren des Kapitalmarktes anzulegen. Der Umstand, daß eine
Sparkasse praktisch nicht in Konkurrenz gehen kann, dürfte
trotzdem dazu führen, daß die Sparkassen unzulässig wirt-
schaftlichen. Die zweite Rede hielt Dr. Schacht vor Vertretern
der württembergischen Wirtschaft. Sie war ein harter
Appell an die Wirtschaftsführer zur Förderung des Ex-
ports. Kein Kaufmann dürfe sich verdrücken lassen, die
Schwierigkeit des bürokratischen Apparates, der in Zeiten
der Devisen- und Rohstoffknappheit leider notwen-
dig sei, zu überwinden.

Der Gebrauchsverband deutscher kaufmännischer Genos-
senschaften, dem 28.000 Lebensmittelhändler angehören,
hat in der vorigen Woche in Berlin einen außerordent-
lichen Verbandstag ab. Wie auf der Tagung betont wurde,
kann der Gebrauchsverband um die Erhaltung des mittel-
ständischen selbständigen Kaufmannes und um die Anerken-
nung des Gebrauchsverbandes als Großhandelsunternehmen.
Generaldirektor Bormann umriss die Bedeutung des Gebrauchs-
verbandes für die deutsche Wirtschaft. Heute sei der Ver-
band das größte Großhandelsunternehmen Europas, das
mit einem jährlichen Umsatz von 258 Mill. RM arbeite, wo-
von auf Berlin 158 Millionen entfielen. Der Umsatz hätte
eine erfreuliche Steigerung erfahren.

Der Reichsausschuss in Goslar ist beendet. Auf ihm
wurde ein überwältigendes Bekenntnis für die Verbunden-
heit zwischen Bauer und Volk abgegeben und die weitere
Zusammenarbeit für das deutsche Bauerntum aufgestellt.
Von der wirtschaftlichen Seite her wird die hier verhandelte
Erzeugungsgesellschaft von nachhaltiger Wirkung für die Be-
wahrung unseres Inlandmarktes werden. Gilt es doch, um
der Versorgung mit allen lebenswichtigen Gütern lo un-
abhängig wie nur möglich zu machen. Das deutsche Bauern-
tum wurde dazu aufgefordert, seine Erzeugung mit allen
Kräften zu steigern, damit auch der Bauer zu seinem Teil
beitragen kann, die deutschen Rohstoffe- und Devisenknapp-
heiten zu beheben. Andererseits gibt die heute bestehende

Marktordnung die Sicherheit, daß der Bauer seine Erzeu-
gung zu gerechten Preisen absetzen kann und nicht wie
früher bei Überangebot auf einzelnen Gebieten seine Er-
zeugnisse veräußern muß.

Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen ist das
Gesetz zur Sicherung der Düngemittel- und Saatgutverfor-
gung erlassen. Es gibt dem Bauern die Möglichkeit, sich
rechtzeitig mit diesen notwendigen Betriebsmitteln auf den
Kreditwege einzudecken. Damit sind ferner auch für die Be-
triebe, die bisher aus kreditlichen Gründen auf eine volle
Erzeugung verzichten mußten, die Grundlagen für eine in-
tensivere Bewirtschaftung geschaffen worden.

Südslawien gegen Ungarn

Die Note in Genf überreicht.

Der südslawische Außenminister Jeliščić hat im Völ-
kerbundsekretariat die angekündigte Note überreichen lassen, in
der die Unterdrückung der politischen Verantwortlichkeiten des
Marziller Attentats verlangt wird. Die Note richtet sich, wie
verlautet, ausdrücklich gegen Ungarn.

Die Note erinnert an die Verhandlungen vor dem Völ-
kerbundrat im Juni. Damals habe die südslawische Regie-
rung auf die verabschiedeten Urteile gewisser terroristischer
Elemente in Ungarn und deren Unterstützung durch gewisse
ungarische Behörden hingewiesen. Sie habe damals erwarte-
t, daß die ungarische Regierung die notwendigen Maßnah-
men treffen würde, um der Unterdrückung, der sich die ter-
roristischen Elemente in Ungarn erlaubten, ein Ende zu machen.
Nur in diesem Geist seien Verhandlungen mit der ungarischen
Regierung aufgenommen worden, die am 21. Juli zu
einem Abkommen in Belgrad geführt hätten.

„Die Ergebnisse der Unterdrückung des Mordes an Kö-
nig Alexander und an Barthou in Marzella“, so behauptet
die Denkschrift, „haben bewiesen, daß dieses Verbrechen unter
der Teilnahme derjenigen nach Ungarn geflüchteten terroris-
tischen Elemente organisiert und ausgeführt worden ist, die
in diesem Lande nach wie vor die gleiche Hilfe genießen haben
wie vorher und daß diese Verbrechen nur dank dieser Hilfe
ausgeführt werden konnten.“

Die Ergebnisse der Unterdrückung beleuchten in besonders
einstimmiger und eindringlicher Art die Verantwortlichkeit der
ungarischen Regierung für die Hilfe und Unterstützung, die
den terroristischen Aktion gewisser emigrierter südslawischer
Unterthanen gewährt worden ist.

Die übrigen Mitglieder der Kleinen Entente haben an-
geklagt, daß sie den südslawischen Vorstoß durch gleiche
Schritte unterstützen werden.

Tschechoslowakei und Rumänien schließen sich an

Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Beneš und
die rumänische Regierung haben an das Völkerbundsekretariat
eine Note gerichtet, in der auf den südslawischen Schritt
Bezug genommen und erklärt wird:

„Angesichts dessen, daß die in dem Antrag der süd-
slawischen Regierung erwähnten Tatsachen wegen ihres außer-
gewöhnlich schwerwiegenden Charakters die Tschechoslowakei
(bzw. Rumänien) und ihre (seiner) gutnachbarlichen Bezie-
hungen zu Ungarn unmittelbar berühren, und dadurch in
Gefahr bringen sowie die allgemeinen Bedingungen, von
denen der Friede in Mitteleuropa abhängt, schließlich die di-
tschechoslowakische (bzw. die rumänische) Regierung als Mit-
glied des Völkerbundes vollständig der Eingabe der süd-
slawischen Regierung an.“

Ungarns Protest

Antwort auf die südslawischen Angriffe

Der ungarische Hauptbelegierte Tibor von Eckhard
hat vor Vertretern der internationalen Presse eine Erklärung
zur südslawischen Note abgegeben, in der es heißt:

Selbst nach dem Verleumdungselz, der in den letzten
Wochen mit Hartnäckigkeit geführt worden ist, überlassen
und empören uns die Behauptungen der südslawischen Note
die den guten Namen Ungarns vor der Welt schädigen sollen.
Ich protestiere in aller Form und mit allem Nachdruck gegen
diese Verleumdungen. Die südslawische Note ist nach Inhalt
und Ton nur eine neue Klappe einer planmäßigen Aktion
gegen Ungarn. Ihr Ziel ist klar: Sie will die Aufmerksamkeit
von den wirklichen Ursachen des Attentats ablenken und
Ungarn moralisch vernichten, das man in seinem abgerückten
Zustand für eine leichte Beute hält. Ich protestiere energisch
gegen diese Tendenzen, die ich als internationalen Terroris-
mus bezeichne.

In Veranlassung der südslawischen Völkerbundsnote be-
absichtigt die ungarische Regierung, unverzüglich auch über-
sichtlich dem Völkerbund einen Schritt zu unternehmen. Die
Regierung will in einer Note eingehend zu den Beschuldi-
gungen der südslawischen Note Stellung nehmen, auf di-
völlige Haltlosigkeit dieser Beschuldigungen hinweisen und

hervorheben, daß durch die Hege der südslawischen Presse in
den letzten Wochen eine ernste, beunruhigende Almo-
sphäre geschaffen sei, die sofortige Maßnahmen des Völ-
kerbundes im Interesse der Erhaltung des Friedens notwendig
mache.

Über den Inhalt der bevorstehenden ungarischen Note
werden von amtlicher Seite zunächst noch keine Mitteilun-
gen gemacht. Man nimmt jedoch an, daß die ungarische
Regierung bereits in den alternativen Tagen durch ihren
nach Genf entsandten Vertreter, Eckhardt, dem Völkerbund
die Note überreichen wird. Es wird vermutet, daß die Note
in gleicher Weise wie die Südslawien unter Bezugnahme
auf den Artikel 11 Absatz 2 des Völkerbundesvertrages den
Völkerbundsrat auf die durch die südslawische Pressepropa-
ganda gegen Ungarn entstandene ernste Lage und Bedrohung
des Friedens aufmerksam machen wird.

Erklärung des Ministerpräsidenten

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös hat ei-
nem Mitarbeiter des Ungarischen Telegraphen-Korrespon-
denz-Büros den Standpunkt der ungarischen Regierung zu
der südslawischen Note an den Völkerbund folgendermaßen
dargelegt: Die ungarische Regierung wurde durch die in
Zusammenhang mit der Marzeller Angelegenheit in Genf
unterbreitete südslawische Note nicht überrascht. Sie sieht
in dieser Note nichts anderes als die Fortsetzung des seit
einem Monat im Gange befindlichen und auf die Unter-
grabung der Stellung Ungarns gerichteten Pressefeldzuges.
Die ungarische Regierung hat vom ersten Augenblick des
Einsiegens des Verleumdungsfeldzuges die Tendenz klar er-
kannt. Es steht nämlich außer Zweifel, daß das Ziel der
Feinde des Feldzuges neben der Destruktion der ungarischen
Sache auch die Einschüchterung Ungarns war, um
unser friedliche Arbeit für unsere nationale Existenz zu
lähmen.

Die Haltung der südslawischen Regierung ist um so
unberechtigt, weil sie es bisher nicht einmal für notwen-
dig hielt, sämtliche als Grundlage der Beschuldigung dien-
enden Schriftstücke der ungarischen Regierung mitzuteilen.
Die ungarische Regierung hätte diese ebenso Lügen gestraft
wie jene Behauptung, daß der Mörder vor Begehung des
Anschlages sich in Ungarn aufgehalten habe.

Die ungarische Regierung als Vertreterin einer tau-
sendjährigen Nation, deren Geschichte den politischen Mord
niemals als Mittel zur Geltendmachung der Rechte der
Nation anerkannt hat, protestiert feierlich gegen das Vor-
gehen der südslawischen Regierung und weist die Beschuldi-
gung der Teilnahme am Mord zurück. Da die ungarische
Regierung durch das Vorgehen der südslawischen Re-
gierung den europäischen Frieden als gefährdet ansieht, hält
sie es auch ihrerseits für wünschenswert, daß der Völ-
kerbund behufs dringender und objektiver Klärung der Sache
jeden Schritt unverzüglich unternehme. Sie wünscht dies
um so mehr, — und lenkt die Aufmerksamkeit der euro-
päischen öffentlichen Meinung besonders hierauf — weil es
den Anschein hat, daß Südslawien und seine Freunde im
Bewußtsein ihrer im Sinne der Friedensverträge ihnen
einstufig zugestandenen überlegenen militärischen Kraft den
beiliegenden Gedanken des europäischen Friedens gefährden.

Der Eindrud in Genf

Die südslawische Note an den Völkerbund hat in Genf
einen ungeheuer starken Eindrud hinterlassen.
Besonders in französischen Kreisen und in Kreisen der Klei-
nen Entente ist eine starke Verlegenheit unverkennbar,
denn eine Note mit solchen schweren, gegen Ungarn direkt
gerichteten Anschuldigungen hatte man nach den in den
letzten Tagen geführten Verhandlungen zwischen dem fran-
zösischen Außenminister und den Vertretern der Kleinen
Entente nicht erwartet. Man weist darauf hin, daß nun
Südslawien sehr schlüssige Beweise für seine Anklage zu
erbringen habe. Von südslawischer Seite erklärt man, daß
die angekündigte Sammlung von Dokumenten die durch
die Note hervorgerufene Sensation durchaus rechtfertigen
werde.

Obwohl in der Note nur Ungarn genannt worden ist,
empfindet man ferner allgemein, daß sie zu einer neuen
erheblichen Spannung auch zwischen Südslawien und Ita-
lien beitragen werde. Jedenfalls wird sie nicht ohne Rück-
wirkung bleiben auf die in der letzten Zeit verlustigen An-
näherungsbestrebungen zwischen Italien auf der einen und
den Kleinen Entente und Frankreich auf der anderen Seite.

Frankreich und die jugoslawische Note

Die jugoslawische Note ist, wie aus französischen Blät-
tern zu entnehmen ist, nach vorheriger Verständigung
mit Frankreich abgegeben worden. Schon aus dieser
Tatsache ist zu entnehmen, daß Frankreich ein Interesse
daran hat, von der eigentlichen Schuldfrage in der Mar-
zeller Attentats-Angelegenheit abgelenkt zu werden.

Abgesehen von einigen an sich unessentiellen Perso-
nalveränderungen ist man in Frankreich offensichtlich be-

müht gewesen, die Erregung in der ganzen Welt über diese Brutalität möglichst schnell durch andere politische Vorgänge abklingen zu lassen. Das ist auch merkwürdig bald geschehen. In der französischen Presse hat man auf Kommando die Ästen über die Marceller Vorgänge geschleudert und sich nur noch mit der Frage der Urheber beschäftigt. Mindestens ebenso wichtig wie diese ist die Tat selbst. Diese aber hat sich auf französischem Boden zugezogen, und zwar unter Begleitumständen, die auf die Sicherheitsverhältnisse in Frankreich ein nicht gerade günstiges Licht werfen. Es ist erwiesen, daß sich jugoslawische bzw. kroatische Terroristen als Emigranten oder vorübergehend in Frankreich aufhielten, als der Besuch des Königs Alexander bevorstand. Es ist ferner erwiesen, daß verdächtige Personen den französischen Sicherheitsbehörden von begünstigter Seite signalisiert worden waren. Die Durchführung des Attentats hat schließlich gezeigt, daß trotz dieser Warnungen die französischen Sicherheitsvorkehrungen für den Königsbesuch durchaus mangelhaft gewesen sind. Auch die sorgfältigsten Vorbereitungen der Terroristen hätten keinen Erfolg haben können, wenn man auf französischer Seite entsprechende Vorkehrungen getroffen hätte. König Alexander ist deshalb nicht zuletzt der französischen Nachlässigkeit zum Opfer gefallen. Die französische Presse hätte deshalb allen Anlaß, für eine Entgiftung der Atmosphäre einzutreten, anstatt selbst noch das Ziel seiner Feinde zu spielen. Wenn sich aber der Völkerring auf Grund der jugoslawischen Note mit der Frage der kroatischen oder mazedonischen Terroristen beschäftigen muß, dann sollte er ganz prinzipiell die Frage der Emigranten und einmal unterfragen, auf welcher Seite die Emigranten die fördernde Unterstützung für ihr friedengefährdendes Treiben finden. Wenn man sich die Tätigkeit der sogenannten deutschen Emigranten in Frankreich, im Saargebiet, in Prag und in Wien vor Augen hält und beobachtet, wie stark diese Tätigkeit auf Verhetzung, Verleumdung und Lüge abgestellt ist, dann möchte man nur wünschen, daß man in Genf die Emigrantenfrage einmal grundsätzlich und allgemein unter dem Gesichtspunkt der Friedensbedrohung betrachtet. Die französische Presse hätte dann reichlich Gelegenheit, den Unrat vor der französischen Tür zu beseitigen.

Im Dienste des Friedens

Die Friedenspolitik Adolf Hitlers.

Budapest, 23. November.

Der frühere ungarische Ministerpräsident Stephan Friedrich, der Führer der Christlichnationalen Wirtschaftspartei im Parlament, der in den weitesten Kreisen des ungarischen Volkes hohes Ansehen genießt, bezeichnet in einem vielbeachteten Artikel die Außenpolitik des Reichsführers Adolf Hitler als vorbildlich und empfiehlt ausdrücklich die außenpolitische Einlenkung des neuen Deutschland den übrigen Mächten als den richtigen Weg zur Sicherung des europäischen Friedens.

Der frühere ungarische Ministerpräsident bemerkt u. a., Adolf Hitler müßte zweifellos wie jeder Führer eines großen Volkes in den großen außenpolitischen Fragen mit der allgemeinen Volksstimmung rechnen und habe darüber hinaus die Grundforderungen des nationalsozialistischen Programms zu berücksichtigen. Hitler habe trotzdem gleich nach der Machtübernahme in den großen außenpolitischen Fragen einen völligen Frontwechsel vorgenommen.

Er habe zunächst einen mutigen Schritt gegenüber Polen getan. In der österreichischen Frage habe er den Ausbruch des Kraters und eine katastrophale Erschütterung des europäischen Friedens verhindert. Seitdem habe Adolf Hitler alles getan, um in der österreichischen Frage eine Atmosphäre der Ruhe und der Einigung zu schaffen. In der Saarfrage, wo wieder ein gefährvoller Kraterausbruch drohte, habe Adolf Hitler offen erklärt, daß sich Deutschland dem Ergebnis der Volksabstimmung in jedem Falle füge und seinen Puls nicht davor würde. Darüber hinaus habe sich Adolf Hitler immer wieder bereit erklärt, mit Frankreich zu einer ehrlichen und aufrichtigen Einigung zu gelangen.

Dieses alles habe Adolf Hitler ohne Genf Isagen auf eigene Faust durchgeführt. Es sei ihm gelungen, sich auch außerhalb des Genfer Verhandlungsraumes mit anderen Mächten an den Verhandlungstisch zu setzen, um dem Frieden Europas zu dienen.

Militärbündnis Paris-Moskau?

Ansehenerregende Erklärungen in der französischen Kammer.

In der französischen Kammer deutete der Berichterstatter des Heeresauschusses, der radikalsozialistische Abgeordnete Archimand, das Bestehen eines französisch-sowjetischen Militärbündnisses an. Die Ausführungen des Redners, der als Befürworter der französisch-russischen Annäherung seit langem bekannt ist, haben in Paris großes Aufsehen erregt.

Archimand soll in seiner Rede erklärt haben, daß die französisch-sowjetische Annäherung weiter fortgeschritten sei, als es der französischen Öffentlichkeit bisher bekannt gewesen sei. Das militärische Bündnis bestünde, weil die Sowjetunion die erste Macht gewesen sei, die Frankreich verließ habe, daß Deutschland nicht den Frieden fördern den Krieg wollte. Frankreichs Bourgeoisie müßte sich an den Gedanken eines französisch-sowjetischen Bündnisses gewöhnen. Die Sowjetunion habe ihre Armee und ihre hochfliegende Luftflotte Frankreich zur Verfügung gestellt.

Nach einer anderen Lesart soll Archimand in seiner Rede erklärt haben: „Wir wollen den Ausdruck Allianz nicht gebrauchen“. Er soll aber unter Hinweis auf den früheren russisch-französischen Vertrag mit Nachdruck der Hoffnung auf ein künftiges Bündnis mit Rußland Ausdruck verliehen haben.

Paris dementiert...

Paris, 24. November.

Von amtlicher französischer Seite werden die im Anschluß an die Ausführungen des Abgeordneten Archimand in der Kammer verbreiteten Gerüchte von dem Abschluß eines französisch-russischen Militärbündnisses für unzutreffend erklärt.

In London und in Genf haben die Ausführungen Archimands außerordentliches Aufsehen erregt.

Neuer Finanzskandal in Frankreich

Paris, 24. November. Der Kammerauschuss für soziale Fürsorge nahm Enthüllungen über das Geschäftsgeheim einer Spargenossenschaft ehemaliger Frontkämpfer entgegen, das zu einem neuen Skandal zu führen droht. Die Gesellschaft, die sich „France Mutualiste“ nennt, hatte 140 Millionen Franken an ein Unternehmen für bestimmte Zwecke ausgeliehen. Von diesem Betrag wurde der größte Teil jedoch zur Abdeckung eines Defizits einer Reederei in Boulogne-sur-Mer und zur Verschleierung betrügerischer Machenschaften einer Grundbesitzgesellschaft in Biarritz verwendet. Angeht diese Enthüllungen, durch die viele Persönlichkeiten bloßgestellt sein sollen, wurde ein Anterschied mit der Nachprüfung der Angelegenheit betraut.

Menschenraub in der Mandchurie

Schanghai, 24. November. Die Zeitung „Sinwenpao“ meldet, daß chinesische Aufständische auf der östlichen Seite der chinesischen Ostbahn einen neuen Überfall bei der Stadt Chandoobai (Hengshichow) verübt und mehrere Reisende entführt haben, darunter den Berater der mandchurischen Polizei, den japanischen Staatsangehörigen Kato, ferner den mandchurischen Polizeichef und mehrere namhafte Bürger. Die Aufständischen verlangen für ihre Freilassung Lösegeld, widrigenfalls sie alle zu ermorden drohen. Eine Hilfsexpedition ist unterwegs.

Wann treten die Steuererlasse in Kraft?

In der „Deutschen Steuer-Zeitung“ wird folgende beachtliche Überschrift über das Inkrafttreten der neuen Steuererlasse gegeben:

Steueranpassungsgesetz.

Einige Bestimmungen dieses Gesetzes sind bereits am 17. Oktober in Kraft getreten, so u. a. die Verlängerung des Reichs-Einkommensteuergesetzes bis Ende 1937 und die Verlängerung der Frist für die Anzeigen auf Grund des Vorschlagsgesetzes mit rückwirkender Kraft bis zum 31. Dezember 1934. Von dem am 1. Januar 1935 in Kraft tretenden Bestimmungen

teien hervorzuheben: § 20: Vom 1. Januar 1935 ab werden die Einkommensteuer und Körperschaftsteuer nach Maßstab der Erhöhung der Einkommensteuer und Körperschaftsteuer erhoben, bei Einkommensteuer und Körperschaftsteuer nach dem neuen Einkommensteuergesetz und Körperschaftsteuergesetz. § 21 Ziffer 11: Der Erwerber eines Unternehmens hat nicht mehr für alle rückständigen festgesetzten Steuern, sondern nur noch für die rückständigen Steuern des Jahres, das der Uebereignung unmittelbar vorhergeht.

Einkommensteuergesetz.

1. Das Gesetz gilt zum ersten Male für die Einkommensteuerveranlagung für das Kalenderjahr 1934 die im Jahr 1935 durchgeführt wird. 2. Die Lohnsteuer wird nach den neuen Bestimmungen von dem Arbeitslohn erhoben, der für eine nach dem 31. Dezember erfolgende Dienstleistung gewährt wird. Von den Gehältern, die Ende Dezember 1934 im voraus für Januar 1935 gezahlt werden, ist also der Lohnsteuerabzug schon nach dem neuen Lohnsteuerabzug vorzunehmen. 3. Der Steuerabzug vom Kapitalertrag und von den Einkünften vorzunehmen, die dem neuen Einkommensteuergesetz nach dem 31. Dezember 1934 unterliegen. 4. Gehaltszuschüsse und Abgabe zur Arbeitslosenversicherung sind vom Arbeitslohn, der für die Zeit nach dem 31. Dezember 1934 gewährt wird, nicht mehr einzubehalten.

Bürgersteuergesetz.

Das Gesetz findet erstmalig Anwendung auf die Bürgersteuer, die für das Kalenderjahr 1935 erhoben wird.

Körperschaftsteuergesetz.

Das Gesetz gilt (ebenso wie das Einkommensteuergesetz) erstmalig für Veranlagung für das Kalenderjahr 1934.

Reichsbewertungsgesetz.

1. Das Gesetz tritt am 1. Januar 1935 in Kraft. 2. Die erste Einheitsbewertung nach den Vorschriften des neuen Gesetzes findet nach dem Stande vom 1. Januar 1935 statt.

Vermögenssteuergesetz.

1. Die Vermögenssteuer wird nach dem neuen Gesetz erst vom 1. April 1936 ab erhoben unter Zugrundelegung des auf den 1. Januar 1935 ermittelten Wertes des steuerpflichtigen Vermögens. 2. Für das Rechnungsjahr 1935 wird die Vermögenssteuer nach den bisherigen Bestimmungen erhoben.

Erbschaftsteuergesetz.

Die neuen Bestimmungen gelten für solche Erwerbe, für die die Steuerpflicht nach dem 31. Dezember 1934 entsteht.

Umsatzsteuergesetz.

1. Das neue Gesetz tritt am 1. Januar 1935 in Kraft. Es findet also auf alle seit diesem Tage getätigten Umsätze Anwendung. 2. Das alte Gesetz ist noch anzuwenden, wenn bei der Besteuerung nach vereinnahmten Entgelten die Vereinnahmung des Entgeltes und bei der Besteuerung nach Lieferungen die Lieferung vor dem 1. Januar 1935 erfolgt ist. 3. Im Gegensatz zu der kommenden Einkommen- und Körperschaftsteuerveranlagung erfolgt also die Umsatzsteuerveranlagung für 1934 noch nach den alten Vorschriften.

Kapitalverkehrssteuergesetz.

Das Gesetz tritt am 1. Januar 1935 in Kraft.



Wolfgang-Marken:

BRÄUDEL von Forsten

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: MERLACOSKAB, MEISTER, WERBAU

(48. Fortsetzung.)

Der Alte schließt die Tür wieder sorgfältig, holt Brot und Fleisch und setzt es seinem Gaste vor. Auch einen Schluck Whisky bringt er.

„Tom ist mit gutem Appetit und tut so unbefangenen wie nur möglich.“

„Sagt, Alter, was treibt Ihr eigentlich hier in dieser Einsamkeit? Die Gegend ist ja wunderbar, aber im Winter möchte ich nicht hier sein.“

„Nichts für die Stadtleute!“ sagt der Alte verächtlich. „Ich habe meine Silberfuchszucht. Die schafft mir genug Abwechslung.“

„Silberfuchse? Was ein enträgliches Geschäft sein!“

„Ich bin zufrieden!“

„Ihr seid ein Menschenverächter, Alter, das spürt man.“

„Die Menschen sind alle schlecht!“ erwidert Broder.

„Hallo, Alter... seid nicht ungerecht! Mancher wird zum Menschenfeind durch eigene Schuld.“

„Glaubt Ihr das von mir?“

„Ich habe mir abgewöhnt, über Menschen zu urteilen, deren Schicksal ich nicht kenne. Nache ich recht, dann haben Ihr Bitteres durchgemacht.“

„Gangt zu, junger Mann! Ist abgetan!“

„Habt Ihr Kinder, alter Herr?“

„Das geht Euch nichts an!“

„Lebt Eure Frau noch?“

„Das geht Euch noch viel weniger an!“ versetzt der Alte grob.

„Kann ich Euch einen Gefallen tun als Dank für die Gastfreundschaft?“

„Verlaßt mich bald!“

Tom schüttelt den Kopf und sieht Broder prüfend an.

„Armer Mensch! Wahnsinnig... man braucht kein Seelenforscher zu sein, um zu erkennen, wie Ihr leidet!“

„Broders Augen schiefen Zornesblitze.“

„Ihr leidet? Bah!... Ihr Grünhübel! An was leidet ich denn?“

„Ihr seid nie glücklich gewesen!“

„Seid Ihr deshalb hierhergekommen, um mir das zu sagen?“

„Alter... ich bin Reporter. Wißt Ihr, was das ist? Ein neugieriger Mensch, der seine Nase immer in anderer Leute Angelegenheiten steckt. Nicht wahr, so denkt Ihr?“

„Ist es denn anders?“ höhnt der Alte, aber Tom merkt, daß er Interesse gewinnt und sein Ton weniger unwillig ist.

„Ihr irrt Euch! So ist es nicht! Wir Reporter stehen an den Quellen des Lebens. Wo sich irgend etwas ereignet, da sind wir zur Stelle. Ob es ein Wort ist oder ein Empfang beim Präsidenten, eine Theaterpremiere... überall sind wir dabei, und unser Leben lernen wir kennen. Alles Glück, aller Jubel leben an unseren Augen vorbei, aber auch alles Elend, das so vielfältig ist in unserem Kinde Gottes.“

Des Alten Miene verrät eisigen Hohn.

„Gand Gottes... hahaha!“

„Glaubt Ihr nicht an Gott, Alter?“

„Warum wollt Ihr das wissen?“

„Glaubt Ihr nicht, daß über uns ein göttiger Geist ist, der uns prüft und uns führt?“

„Nein! Der Teufel ist auf der Welt... nur der Teufel!“ bracht der Alte auf.

„Muß Euer Leben bitter gewesen sein?“

„Schert Euch fort! Genug des Gesprächs!“

„Ich habe im Leben viele schlechte Menschen getroffen,“ fährt Tom unbeirrt fort, „aber... wenn man sie nach ihrem Schicksal befragt... da war immer die Gewandtheit der Schwachheit des Herzens emporen.“

„Doch der Mensch ist nicht schlecht... nein, Alter... das sagt nicht. Ich brauche mir an meine Eltern zu denken... der Mensch ist gut!“

Des alten Broders Gesicht ist starr. Seine Augen sind gerabbeut gerichtet.

In dieser Stunde spürt er zum ersten Male mit aller Macht, was ihm seit Jahren gefehlt hat: Die Ansprache von Mensch zu Mensch.

„Ich hatte seelenange Eltern,“ spricht Tom weiter, „die alles für mich getan haben. Gattet Ihr nicht auch solche Eltern?“

„Habe meinen Vater nie gekannt... und meine Mutter... ja... die schaffte tagaus, tagein für andere Leute und hatte keine Zeit für mich.“

„Aber liebt hat sie Euch doch?“

„Dem Alten wird ganz eigenartig zumute. Die Frage läßt längst verlassene Bilder wieder vor ihm erbleben, Kindheit und Jugend erwachen in Erinnerungen. Es ist

plötzlich etwas über ihn gekommen, gegen das er sich immer gewehrt hat: Die Sehnsucht nach Wärme.

Da sitzt ein fremder Mensch vor ihm und öffnet ihm ungefragt das Herz.

Das ist schwer zu ertragen.

Dieser junge Mann... wenn man ihn anschaut, dann sieht man, daß er niemals im Leben Schuld auf sich laden wird. Sonne und Heimeit gehen von ihm aus.

„Verlaßt mich!“ bittet Broder fast demütig. „Ich dank Euch... aber geht jetzt!“

Tom erhebt sich.

Er streckt dem seltsamen Alten die Hand hin und verläßt sein Haus.

...

Als an diesem Abend der alte Broder seine kleine Lampe anzündet, hat, bittet er Ariane, sie möge ihm Gesellschaft leisten.

Vermindert folgt das Mädchen der Aufforderung.

So ganz anders ist der Alte heute zu ihr.

„Ich will nicht, daß Ihr falsch von mir denkt, Mädchen,“ beginnt er freundlich. „Lebt Eure Mutter noch?“

„Nein, meine Mutter ist vor einigen Monaten ermordet worden.“

„Ermordet? Von wem? Deshalb? Wollt Ihr mir von Eurer Mutter erzählen?“

Ariane ist dazu bereit und berichtet das ganze traurige Geschehen.

Auch von dem Tod ihres lieblichen Vaters spricht sie.

Scheint ein Wervolf zu sein, der das Haus Voulot umkreist! Muß eine alte Rechnung mit Eurer Familie haben. Gabt Ihr keine Ahnung, wer es sein kann, Mädchen?“

„Mein Vater hat viele Feinde, das ist bei seiner Stellung nicht anders.“

„Und jetzt hat der Wervolf auch Euch gepackt und zu mir gebracht. Ich soll Euch behüten. Das ist mein Auftrag. Es ist das erste Mal, daß ich einen Menschen hier gefangen halte.“

„Ein schlechter Auftrag.“

Der Alte sieht sie offen an, dann nicht er. „Ein schlechter Auftrag, ja, aber der alte Broder hat sein Wort verpfändet und ein Wort ist ein Wort!“

„Habt Ihr im Guten auch immer Euer Wort zu ehren gehalten? Gewiß nicht, alter Broder! Sonst wäret Ihr nicht so arm und elend.“

„Wer sagt Euch, daß ich arm und elend bin?“ fährt der Alte auf.

(Fortf. folat.)

Herbst an der See

✕ **Noch ist es Zeit.** Dem Ruf des Führers, sich der Volksgemeinschaft aller Deutschen Arbeitstront, anschließen, sind die meisten Volksgenossen gefolgt. Sie haben durch ihren Beitritt befestigt.

Göttingen. Die am 30. Mai vom **Schwurgericht** in Göttingen wegen Giftmordes, begangen an ihrer Altvordere, zum Tode verurteilte Frau **Gröfz** hat sich in Göttingen, ihren Verteidiger, Rechtsanwalt **Vuchrad** bittend, ein **F. h.** hat ihren Verteidiger, Rechtsanwalt **Vuchrad** in Göttingen, beauftragt, das Wiederaufnahmeverfahren in Göttingen zu beantragen. Vor einigen Wochen hatte das Reichsgericht die Revision der Angeklagten gegen das Urteil des **Schwurgerichts** verworfen.

Gesangverein Liedertafel.
Montag abend $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Gesangstunde.

Die Qualitätsmarke zu je 2 Kaffee



Soll's ein guter Kaffee sein,
 Tu **Mühlen Franck** hinein!

Unsere Toten

Die Weisheit des Todes

Zum Totenfest 1934.

Wohlt es so etwas überhaupt — Weisheit des Todes? Man redet wohl von Lebensweisheit, Lebenskunst und Lebensweisheit, aber von einer Sterbenskunst, einer Todesweisheit redet man gewöhnlich doch nicht. Es gibt ja nichts Schöneres und Selbstverständlicheres als den Tod, was ist noch zu lernen?

Da klingt am Tag der Toten ein altes Weisheitswort aus alter Ohr und Herz: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“ Dieses ernste Wort ist die Weisheit darin, den Tod recht zu bedenken, nicht das Leben. Und ist es nicht in der Tat so, daß die meisten Menschen dahinleben, als wüßten sie gar nicht, daß sie sterben müssen? Und erst ein solcher Tag wie der heutige läßt sie einmal aufhorchen und nachdenklich werden. „Lehre uns bedenken...“

Arnold Böcklin, der bekannte Maler, hat auch einmal ein Selbstbildnis gemalt. In der Blüte des besten Mannesalters steht er da, Pinsel und Palette in der Hand, vor einem Bild, selbst ein Bild freudigen Schaffens. Aber sein Gesicht ist aufhorchend den geheimnisvollen Klängen, die hinter ihm erklingen: Lieber meine Schulter blickt der Tod und er blickt ihm auf seiner Geige das letzte Lied. Das Lied des Todes. Das ist die beste Illustration zu dem ersten Wort „auf daß wir klug werden“, das ist die echte Weisheit des Todes.

Freilich, wie wenige kennen sie und lernen sie! Weisheit ist und bleibt der Tod das furchtbare Schreckgespenst, der graufige Feind des Lebens, aber nie der Freund, der Lebensbote, der auch seinen Dienst an uns hat. So verstehen wir jene Klage des Todes über das ewige Mißverständnis der Menschheit:

„So bin ich raslos Tag und Nacht
Und sieh' als Föllner ungerührt
Das Leben fordernd auf der Brücke,
Die in das Ungewisse führt.
Gefürchtet und gehaßt vom Glücke,
Erlebt vom Leid, das nicht mehr hofft —
Befchworen und gerufen oft
Als letzter Retter in der Not —
Willkommen nie: ich bin der Tod!“

Willkommen nie... das liegt doch daran, daß wir noch nicht die rechte Weisheit des Todes gelernt und erkannt haben.

In einem tieffinnigen Märchen wird erzählt, wie die Menschen eines Tages zu Gott kommen und ihn bitten: „Nimm uns den Tod weg, unseren furchtbaren Feind, und wir wollen dir ewig dankbar sein!“ Gott erfüllt ihnen die Bitte, groß ist der Jubel der Menschen. Aber schon nach kurzer Zeit ändert sich das Bild. Die Alten, die nicht sterben können, reden überall drein und wehren allem Neuen, und die Jungen verlieren allmählich den Mut und die Lust. Die Alten hatten zuerst geglaubt, sie würden jetzt wunder viel leisten, aber allmählich läßt es auch bei ihnen nach, denn es ist ja Zeit übergenug vorhanden. Die Zeitlosen werden noch schlimmer in den Tag hinein, denn die drohende Abnahme des Todes fehlt; die Mühseligkeit aber ringen nur um so ausichtsloser um Erlösung, weil die Aussicht auf eine neue Stunde ihnen genommen ist. Da, selbst die Liebe unter den Menschen nimmt immer mehr ab, weil ja kein Verlust zu fürchten ist. Und während die Menschen zuerst geglaubt hatten, daß nun ein eitel Lebensfreude einziehen würde, erleben sie jetzt, wie eine unlagbare Freudlosigkeit über allem auf der Erde liegt. Schließlich findet einer ein altes, vergessenes Wort, das einst einer aus früherer Zeit gesprochen: „Denn, als die blühende Erde entstand, empfahl der Allmächtige deiner Obhut, o Tod, seine geeignete Welt!“ Da begreifen sie, was sie getan haben mit ihrem törichten Wunsch, und bitten Gott: „Gib uns unseren Feind, den Tod, wieder!“

So müssen wir den Tod auch ansehen lernen und aus dem Leben die Weisheit des Todes lernen, bis wir den Tod schon in unser Leben als Wohltäter aufgenommen haben. Aber das selbe Lied des Todes schon im Leben vernommen hat, dem gibt es vieles Gute ein, dem geht der Sinn jenes Wortes auf: „Rebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst du haben!“

Daß sich aber die Weisheit des Lebens und des Todes ergänzen und miteinander vertragen, daß der Tod nicht bloß Grauen und Fünftens sondern auch Licht und Sonne sein kann, das mag uns eine merkwürdige Grabchrift lehren. Sie ist ein tapierer Lebenskämpfer, der viel mit dem Tode zu tun gehabt hat, auf sein Grab hat legen lassen, der bekannte russische Pfarrer und Evangelist Samuel Keller:

Wollt ihr zur letzten Ruß' mich bringen,
So sei's im hellen Sonnenchein,
Und Jubellieder laßt klingen
Zu Gottes Lob und Preis darein.
Und willst du weinen — sei's vor Freude,
Daß einer mehr darf selig sein;
Doch bleibst du traurig, o, so meide
Dies Grab im hellen Sonnenchein.
Mein Heiland steht an lichter Pforte

und nimmt sein selb' Kind herein,
Denn auf dem Grabkreuz steh'n die Worte:
„Der starb im hellen Sonnenchein!“

Da hat der Tod seinen „Schadel“ verloren, da ist er recht „erkannt“ als das, was er wirklich nur ist, Gottes Bot und unser Freund, der uns holen soll zu höherem Leben, reinerer Freude. Das ist die rechte Weisheit vom Tode und zugleich unser bester Trost am Feste der Toten. M.



Gedenket der Toten.
Deutsche Heldengräber in Viteben.

Das Sterben in der Dichtung

Von Frik Ungnade.

Unzählig sind die Lieder, die sich mit dem Sterben befassen. Am vollstimmlichsten wurden jene, die den Abbruch eines Heldenlebens besingen. Hier seien an erster Stelle genannt „Ach hat' einen Kameraden“ und Theodor Körners Heldenlieder. Allgemein bekannt ist auch eine große Anzahl von Kirchenliedern solcher Art, deren Ursprung zum Teil bis ins frühe Mittelalter zurückreicht. Eins der ältesten ist das des St. Gallener Mönches Notker. Es blickt auf das Alter von fast tausend Jahren zurück und begann in seinem lateinischen Text: „Media vita in morte sumus“ („Mitten im Leben sind vom Tode wir umfassen“). Vielleicht entstand es unter dem Eindruck der vielen Todesopfer, die der Ungarneinfall im Bodenseegebiet forderte.

Nehnlichen Umständen, nämlich der schrecklichen Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als Feuer, Schwert und Pest unter der Bevölkerung wütheten, verdankt uns folgendes Lied:

Der grimme Tod mit seinem Pfeil
Tat nach dem Leben zielen.
Sein' Bogen schießt er ab mit Eil
Und läßt nicht mit sich spielen.
Das Leben schwindt!
Wie Rauch im Wind;
Kein Fleisch mag ihm entinnen.
Kein Gut noch Schatz
Findt bei ihm Plaz:
Du mußt mit ihm von hinnen!“

Bezeichnend für die furchtbare Notzeit des Dreißigjährigen Krieges ist die Tatsache, daß die meisten uns bekannten Sterbelieder im 17. Jahrhundert geboren sind. Hierbin gehört auch das eindringliche Entleidend, das den Tod als Schnitter auftreten läßt, der keine Blume schont:

„Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott“

In einer ganzen Anzahl Strophen werden alle Blumen genannt, die dem grimmen Senfmann zum Opfer fallen. Doch trübsig klingt der Sang aus:

„Trüb, Tod! Komm her, ich fürcht' dich nit!
Trüb, komm, und tu einen Schnitt!
Wenn er mich verletzt,
So werd' ich verletzt —
Ich will es erwarten —
Im himmlischen Garten:
Freu dich, schön's Blümlein!“

Nicht wenige alte Volkslieder handeln vom Tode, die in ihrer Form und deren Art südlichen Ursprung erkennen lassen, zum Beispiel dieses:

„Wenn der grimme Tod o' kimmt
Und mit sich sie Büchel nimmt:
Geht er ach, wo's hingeh magt,
Wenn er ent amol derschlägt!“

Nicht minder fest ist ein Volkslied, dessen Endstrophe lautet:

„Im jüngsten Tag, da ruht ein jeder
In sein Gewissen, sein Gewehr,
Und dann marschieren viele Jäger
Aufs hohe Gamsgebirg zum Luzifer.“

Zum Schluß sei einer Dichtung gedacht, deren Alter auf 5000 Jahre geschätzt wird. Durch Keilschriftbruchstücke, die man in der großartigen Tontafelbibliothek des Assyriologen Assurbanipal fand, ist das Wort uns überliefert. In

Trost im Leide

Von Otto Boettger, Senl.

Mit leerem Herzen, herbverschloffenem Munde
Sieht der an Gräbern, der es nicht erfaßt.
Was uns im Leid an hoffnungsfroher Kunde
Mitfragen hilft die schwerste Erdenlast.
Was wir befragen, gleichet einem Samen,
Dess' harter Keim sieghaft die Scholle bricht
Und dann in junger Kraft und tausend Wundern
Aufsteht in Sonnenleucht zum Licht.
So daß es ist ein Kommen und ein Gehen,
Ein Gehen und Kommen, das sich ringgleich schließt.
Ein Spiel der Ewigkeiten mit uns Menschen,
Das Gottes Schöpferhand nicht umfließt.

einer Szene dieses Epos wird geschildert, wie der Held Gilgamesch zum ersten Male dem Sterben gegenübersteht, als sein Herzensfreund Entidu einem bösen Fieber zum Opfer fällt. Wahrhaft erschütternd wirkt die naive Ausdrucksweise des Gilgamesch der furchtbaren Gemüthsgegenüber, daß das Freundes Leben verlorst ist. Verzweifelt, dabei durchsah er von Ahnungen vom Geheimnis des Sterbens, tritt er an des Freundes Leichnam:

„Entidu, Geliebter und Freund meiner jungen Jahre!
Da liegt nun der Panther der Steppe,
Der alles vermochte! —
Was ist das für ein tiefer Schlaf,
Der dich gepackt hat?
Du siehst so finster aus und hörst mich nicht mehr!...“
Doch der erhebt seine Augen nicht mehr. Gilgamesch berührt die Stirn, aber es klopfte nicht mehr. Da deckte er den Freund zu wie eine Braut.

Einem Löwen gleich erhob er die klagende Stimme.
einer Löwin gleich, vom Speer getroffen, brüllte er auf.
Seine Haare raufte er aus und streute sie hin, er zerriff sein Gewand und zog das staubige Trauerkleid an.

Sobald der nächste Morgenstimmer erglänzte, erhob Gilgamesch neue Klage. Sechs Tage und sechs Nächte beehrte er Entidu, den Freund. Bis die Morgenröte des siebenten Tages erschien, ließ er ihn unbestattet.

Nicht minder ergreifend ist Gilgameschs Klage gegenüber der Göttin Ischtar:

„Wie sollten nicht abgezehrt sein die Wangen, nicht die Stirn düster gefaltet? Wie sollte nicht meine Seele betrübt sein und nicht gebeugt meine Gestalt? Wie sollte nicht Weh sein in meinem Herzen? — Mein junger Bruder, der Panther der Steppe, Entidu, mein junger Freund, den ich liebte, gar sehr liebte, ihn erreichte der Menschen Geschick! Tag und Nacht weinte ich um ihn und legte ihn nicht in ein Grab. Ich wartete und gedachte, mein Freund müsse aufstehen durch mein Schreien. Sieben Tage und sieben Nächte lag er da wie ein zertretener Wurm. Ich suchte das Leben und fand es nicht mehr. So jagte ich in der Steppe umher gleich einem Manne der Wildnis. Das Schicksal des Freundes lastet so schwer auf mir. Wie soll ich es nur verschweigen? Wie soll ich es nur hinausjahren? — Mein Freund, den ich liebte, ist zu Staub geworden! Entidu, den ich liebte, mein Freund, ist wie der Regen des Landes geworden!“

5000 Jahre haben nicht vermocht, dem alten Gilgamesch seine Frische zu nehmen. Und heute wie damals steht der Mensch erschüttert am Totenbette eines Lieben und sucht das Rätsel des Sterbens zu ergründen:

„Was ist das jetzt für ein tiefer Schlaf, der dich gepackt hat?“

Schützt die alten Dorffriedhöfe!

Zu den charakteristischsten Anlagen im Dorfe gehören die Friedhöfe. Die mit Feldsteinmauern umwundenen Gottesäcker geben dem Dorfplatz das Gepräge. Mit Sorge und Umsicht lassen sich aus den Anlagen zum Gedenken an die Verstorbenen wirkliche Schmuckstücke für das Dorf und die Heimat schaffen. Der Zustand der Friedhöfe ist in vielen Gemeinden sehr schlecht. Unter Unkraut auf den Gräbern, an Mauern und auf Wegen sind die Gräber kaum zu finden. Denkmäler und Kreuze sind zum Teil verfallen oder vom Unkraut überwuchert. Ein solcher Zustand entspricht nicht der Kultur und Sitte unseres Volkes und ist nicht der rechte Ausdruck der Verehrung von Verstorbenen. Auf die Pflege der Friedhöfe muß Wert gelegt werden. Vor allem muß Ordnung auf den Gräbern, Grabreihen und auf den Wegen zwischen den Gräbern sein. Der Friedhof muß zweckmäßig aufgeteilt, die Gräber in Reihen geordnet sein. Die Gräber selbst sollen möglichst gleiche Größe haben. Für die Baumbepflanzung sorgt am besten die Gemeinde. Auf die Denkmäler, Kreuze und Einfassungen ist ebenso zu achten. Alles muß zum Nutzen passen. Alte gut erhaltene Grabsteine werfen man nicht achtlos auf den Steinhaufen sondern stelle sie längs der Kirchenmauer oder der Innenseite der Friedhofsmauer auf. Auch im äußeren Bild soll die Ruhestätte für die Toten zeigen, daß die Gemeinde sie würdig ehrt und sie mit den Lebenden eine Gemeinschaft in der Heimat bilden.

Mein Garten

Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege und Kleintierzucht

Die Lieblingspflanze der Züchter

Aus der Familiengeschichte der Rose

Unübersehbarer Reichtum und immer neue Möglichkeiten

Seit zwei Jahrtausenden klingt das Lob der rätselhaften Blume, die wir die Königin der Blumen nennen, aber erst seit einem halben Jahrhundert ist sie in ihr großes Zeitalter getreten, und noch sind ihre höchsten Entfaltungen noch lange nicht Gemeingut aller anspruchsvolleren Gartenfreunde geworden. Mittelalter und Altertum kannten nur eine Handvoll wilder Rosenarten, heute überblühen nur wenige Hochleute das große Reich der ursprünglichen Rosen, die inzwischen aus dem ganzen Europa, aus Nordamerika und Asien zu uns gekommen sind. Wer sich darin zurechtfinden will, muß sich mit den Merkmalen vertraut machen, nach denen der Botaniker die Pflanzen in Familien, Gattungen, Arten und Formen einteilt.

Eine große Rolle spielen bei dieser Betrachtung die Griffel der Blüten, je nachdem sie unter sich frei oder zu einem Säulchen verbunden sind, das sich nur an der Spitze in kurze Nebenäste spaltet. Weiter fragen wir nach der Zahl der Blumentronblätter und der Anordnung der Laubblätter. Diese sind gefiedert mit einem bis sieben Blättchenpaaren und einem Endblättchen. Weiter bieten wichtige Kennzeichen die Nebenblätter, die Kelchblattschuppe und die Blütenhülle. Auf diese Weise kommt das von Crépin begründete und von R. Keller ausgearbeitete Rosensystem auf 21 Sektionen. Einige der wichtigsten Arten seien nach ihren Gruppen hier kurz geschildert.

Unter den „vereinigungsartigen“ Rosen haben ostasiatische ranfende Wildrosen bis zu weite Verbreitung gefunden. Die Rosa multiflora zeichnet sich durch ihre traubenartig eingeschnittene Nebenblätter und reichblütige pyramidenförmige Blütenrispen aus. Sie ist ganz hart, bildet große, breit ausladende, halbkränzelnde Büsche und hat schon viele Gartenkreuzungen geliefert. Sie ist zum Beispiel beteiligt an den Sorten American Pillar, Tausendblüh und Crimson Rambler. Auch die Polyantha- oder Quersorten stammen von ihr. Schon in der wilden Form ist andererseits Rosa Wichuriana beliebt zur Bekleidung von Gräbern und Mauerwerk. Unzählige Rankrosenformen, die sich durch Widerstandsfähigkeit gegen Mehltau auszeichnen, verdanken wir ihr. Vor allem sind hier Dorothy Perkins und Siamwatha zu nennen.

Für die Gruppierung vieler durch Zucht gewonnenen Rosenarten, sogenannter Hybriden, reichen die Mittel der botanischen Bestimmung allein nicht aus; es müssen hier auch züchterische Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Wir haben da z. B. unter den Gartenrosen die aus dem Kautalus stammende, aber auch in Persien und Kleinasien wilde Centifolia, einen 60 bis 100 Zentimeter hoch werdenden Strauch mit sehr ährenförmigen, breiten kräftig entwickelten, stark duftenden Blättern, deren einzelne Blättchen breit ausgelegt und auffallend stark gerunzelt sind, und vorwiegend kugelförmigen, füllig duftenden Blüten mit vertiefter Mitte. Ihnen versucht man lange Zeit die Damascenerrosen zuzurechnen, aber in der Zucht ergaben sich immer große Unterschiede. Außerlich sind sie

gekennzeichnet durch starken Wuchs und rauhe, stachelige, sehr flaumartige Triebe und feste lederartige Blätter. Ein untrügliches Merkmal ist das zurückgeschlagene Kelchblatt. Dem Rosentener genügt oft schon zu sicherem Erkennen das hellgrüne, eigenartig leuchtende Laub und die wenigen starken Stämmchen, die von eigenartig nickenden Zweigen schirmartig überdacht erscheinen.

Von den Centifolia unterteilt sich weiter die Eglig- oder gallische Rose durch das fast drüsenlose Blatt, das Fehlen der Stengelborsten und die gleichmäßige Stellung der Stacheln. Ihre Triebe gehen glatter und straffer empor und haben eine ausgeprägten saftgrüne Farbe. Die Blumentrone ist flacher gebaut. Die Eigenschaften der mehrmals blühenden Damascener und der Egligrosen vereinigt die Remontantrose. Später wurde diese noch mit Bourbonrosen gekreuzt, und daraus ist Peter Lamberts Frau Karl Druschki entstanden.

Die himmlische Stammuter der Teerose ist zugleich die Urabne der Bengal- oder Monarose. Diese ist viel zu Kreuzungen verwendet worden. Ihr Hauptmerkmal ist das immer rötlich erscheinende Laub und die eindrucksvolle Gestalt der Blüten, während die der echten Teerose mehr herzförmig sind. Gemeinsam haben beide die wachstumsartige erscheinende graue Unterseite der Blätter und die aus Wurzelhöhlungen stets rippenförmig wachsenden Blütenhülle. Die Monarosen blühen sehr willig meist rosa oder rot während des ganzen Vor- und Nachsommers, namentlich auch im späten Herbst. Aus Bengalrosen und Damascenerrosen sind weiter die Bourbonrosen entstanden.

Gartenfämereien müssen trocken und luftig lagern

Trockene Pflanzenstängel sind gegen Frost ganz unempfindlich, sobald aber Feuchtigkeit auf sie einwirkt und in Verbindung mit Wärme die Keimung anregt, dann halten sie sich nicht mehr. In verschlossenen Viehhäusern, Papp- oder Holzfächeln, selbst Tüten aus starkem, gebleichtem Papier, leidet oft die Keimkraft der Samen, weil diese Behälter die Luft zu dicht abschließen. Sie hält sich dagegen bei den meisten Samenarten vorzüglich in Säcken von losem Leinwandgewebe. Früher wurden die Vorräte großförmiger Samen der wichtigsten Gemüse, wie Erbsen, Bohnen, Kürbis, Kohlraben, in Stoffsäcken auf dem Hausboden aufgehängt.

Für feine Samenarten, die meist auch in sehr kleinen Mengen gebraucht und vorzeitig gehalten werden, bleiben Tüten, jedoch aus leichtem, luftdurchlässigem Papier (Druckpapier) die geeigneten Behälter. Die notwendigen Aufhänger oder Anhängen müssen neben der genauen Namens- und Sortenbezeichnung auch das Samenalter tragen. Gegen Mäuse- und Insektenbefall sichert die Samenvorräte am besten ein Schränkchen, dessen Wände aus Drahtgaze bestehen. Im oberen Raum befinden sich mit Sälen veredelte Quersäbe zum Aufhängen der größeren Samenstände, unten in mehreren Stockwerken ausziehbare Gagerahmen, die zur Aufnahme kleinerer Samenbehälter auch noch in einzelne Abteilungen eingeteilt sind, um übersichtliche Ordnung halten zu können.

Stallmist im Garten

Der beste Dünger für mittlere Böden ist der Kuhmist, denn er ist in seiner Zusammensetzung und seinen Eigenschaften am besten ausgeglichen. Der Pferdeabgang dagegen ist kühnig und daher in frischem Zustand nur für schwere, kalte Böden geeignet. Diese werden durch ihn lockerer und der Wärme zugänglicher. Muß man Pferdeabgang ausnahmsweise auf leichtem Boden verwenden, weil Kuhdung nicht zu haben ist, dann lasse man ihn wenigstens über Winter ablagern oder grabe ihn schon im Herbst unter, damit sich die schädlichen Wirkungen bis zur Saat- und Pflanzzeit verlieren. Auf keinen Fall sei oder pflanze man auf Beete, in die kurz vorher frischer Pferdeabgang gebracht wurde. Wenn reiner Kuhmist nicht zu beschaffen ist, sollte man wenigstens versuchen, aus verschiedenen Mistarten gemischten Dünger zu bekommen.

Die Auswahl der Welpen

Um fräftige Nachzucht von Hunden zu erhalten, läßt man der Mutter nicht alle Welpen, sondern behält nur ihre Zahl bei großen Rassen auf 4 bis 5, bei mittleren auf 3 bis 4 und bei kleinen auf 2 bis 3. Die überzähligen werden möglichst bald beseitigt. Aber wie findet man die Jungen heraus, die sich am besten entwickeln werden? Dabei lassen wir uns von der Hündin helfen. Wir tragen den ganzen Wurf beiseite und beobachten, wie die Mutter ihre Kinder nach einiger Zeit in das alte Lager zurückholt. Die zuerst zurückgetragenen bevorzugt man dann, soweit ihre Farbe und Rassemerkmale uns befriedigen.

Obstbäume als Ziergehölze

Im allgemeinen pflanzt man in Ziergärten keine Obstbäume. Wenn der Garten aber klein ist, liegt es doch oft nahe, auf die strenge Trennung zwischen Obst- und Blumengarten zu verzichten. Ein alterer breitkröniger Apfelbaum kann sich z. B. wunderbar ausnehmen in der Nähe des Hauses, wo er eine Bank beschattet. In der Zeit der Blüte und während des Herantretens der Früchte erfreut man sich besonders an seinem Anblick. Es dauert freilich seine Zeit, bis der Baum eine Krone

Die grünlich-gelb blühende Stammform der Teerose kam 1809 aus China nach England, nachdem sie schon 1789 ihre Schwester, die Bengalrose, vorausgeschickt hatte. Man erkennt sie an der glatten grünen Rinde, die mit starken braunen, abwärts gekrümmten Stacheln besetzt ist. Auch die Blättchen und die auf der Unterseite der Blätter stark hervortretenden Rippen sind mit harten Stacheln besetzt. Die Blätter sind groß, sehr schön wirkt dazu der mattröte Austrieb der jungen Sprosse. Das Blatt besteht aus meist fünf breit herzförmigen Einzelblättern, die oben glänzen, unten wachsig grau sind. Ihre Blüten trägt die Teerose immer hängend. Aus Kreuzungen mit mehrmals blühenden Hybriden der gallischen Rose wurden die Teerosehybriden gezogen, die heute besonders geschätzt sind. Die Grenzen zwischen ihnen und den Remontantrosen sind oft schwer zu erkennen. Die Teerohybriden sollen bei reinem Teerosecharakter kräftiger wachsen als die Teerosen und ihre Blüten straffer auf festen Stielen tragen. Jünger Blätter zeigen gewöhnlich nicht den gelblich-reisegrünen Ton der Teerosen, sondern spielen mehr ins Bläulich-Grün. Oft blühen die Teerohybriden zu reich auf Kosten des Holzwuchses.

Im Teerose erinnern auch manche Hybriden der Kapuzinerrose (Rosa lutea). Diese zeichnen sich durch die eigenartige Färbung der Kronenblätter aus, die mehr oder weniger ein lebhaftes Orangefarben aufweisen. Die Blütenknospen sind kumpf und dick, die Blätter groß und glänzend leberartig, an Mahonienlaub erinnernd.

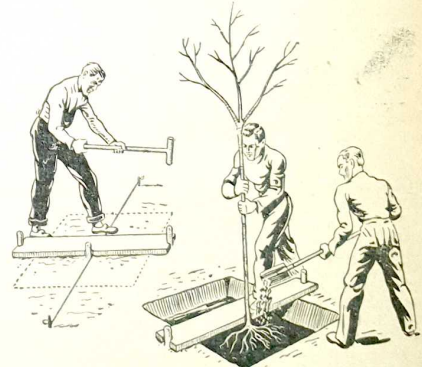
Unter den hier kurz gezeichneten Rosengruppen sind für den Züchter heute die aus dem alten Blute der Damascenerrosen stammenden Teerohybriden und Remontantrosen wohl die wertvollsten. Aber daneben gibt es noch viele, kaum geachtete Möglichkeiten, neue Rosen hervorzuheben. Unübersehbar ist das Arbeitsgebiet, wenn man an die vielen schönen Wildrosen denkt, die wir erst seit kurzen kennen und mit denen sich daher noch kein Züchter beschäftigen dürfte.

entwickelt hat, die Schatten spendet. Im übrigen eignen sich Quittenbüsche und Pfirsichbäume am meisten für Gartenallee, die mehr schön als nützlich wirken sollen.

Genaue Arbeit beim Obstpflanzen

Man weiß, wie ein Obstbaum gepflanzt wird, weiß, daß man ihn nicht zu hoch und nicht zu tief legen darf, kennt die notwendigen Abstände und die Bedürfnisse der Obstbaumwurzeln am neuen Standort, aber wenn man fertig mit der Arbeit ist, hat man doch den Eindruck, daß sie nicht ganz gelungen ist. Warum? Weil die Bäume nicht in einer Linie stehen. Und man hat doch mit der Schnur gearbeitet, hat die Gruben gleichmäßig ausgegraben, und beim Pflanzen gemessen und geeilt. Wie konnte da solch bauliche Front entstehen?

Man kann nicht behaupten, daß Fehler begangen oder Wichtiges unterlassen worden sei, aber das Pflanzen nach dem Augenmaß bietet eben nicht die unbedingte Sicherheit, daß die Bäume genau in einer Linie ausgerichtet stehen. Beim Bedenken der Wurzeln mit Erde verdrängt sich der Stamm leicht

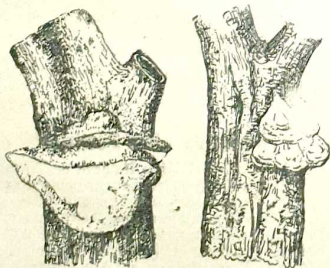


wieder eine Kleinigkeit, worauf man gar nicht achtet, und später fällt die Abweichung doch sehr auf. Um dem zu entgegen, gibt es ein sehr praktisches Hilfsmittel: das Pflanzbrett. Es ist ein 150 Zentimeter langes, 20 bis 25 Zentimeter breites, starkes Brett mit drei runden Kerben, eine an jeder Schmalseite und eine in der Mitte einer Längsecke. Die Gebrauchsanweisung dafür lautet folgendermaßen:

Nach der Schnur und dem Jolldorf schlägt man zuerst überall, wo ein Baum stehen soll, einen Pfahl ein. Die Schnur sichert die gerade Linie, mit dem Jolldorf bestimmen wir die gleichmäßigen Abstände. Nun legen wir bei jedem Pfahl das Pflanzbrett mit seiner mittleren Kerbe an die etwa die Breite der Stammstärke eines jungen Obstbaumes hat, und schlagen an den beiden anderen Kerben weitere Pfähle ein. Danach können wir die Gruben ausheben, wobei natürlich der mittlere Pfahl weggewonnen werden muß. Sind die Bäume da, dann nehmen wir das Pflanzbrett wieder zur Hand und legen es über jede Pflanzstelle, die die äußeren Pfähle es vorseichnen. Jetzt brauchen wir den Baum nur in die Mittellinie zu halten, während ihn ein Mitarbeiter einschießt, und die Sache muß genau stimmen. Damit man nicht zu tief pflanzt, ist es ratsam, das Brett auf beiden Seiten durch Querleisten zu erhöhen. Man kann dann die Wurzel nach Bedarf höher oder tiefer halten.

Duidet keine Baumpilze

Nicht nur im Walde, sondern auch in den Obstgärten treten manchmal jene seitlichen Gebilde an den Baumstämmen auf, die gewöhnlich als Schwämme bezeichnet werden. Der Naturfreund mag sich an ihren verschiedenen Formen erfreuen, der Forstmann und erst recht der Obstgärtner sieht sie als böse Feinde an, denn sie zerstören das Holz, und man kommt ihnen näher bei. Alle gehören sie zu den Schmierpilzen, und sie kommen fast an jeder Baumart vor. Mit ihrem Myzel durchwuchern sie das Stammholz, und eines Tages führt aus der große Riese in sich zusammen, wenn er ausgehöhlt und vermodert ist.



Im Obstgarten kommen die Baumpilze an Äpfeln, Birnen und Steinobstbäumen vor. Lange bevor sich die sichtbaren Fruchtkörper bilden, ist der Pilz im Baume tätig, und es ist nicht leicht, ihn so vollständig aus dem Holz herauszuschneiden, daß er sich nicht wieder ergähen kann. Meist wird man dazu zwingen, einen breiten Weisel brauchen, wie ihn der Zimmermann zum Herstellen von Verzäpfungen verwendet. Jetzt ist die Zeit für diese Arbeit günstig. Die entfernten Schwammstücke verbrennen man sogleich. In gewissem Grade kann man seine Bäume vor diesen Schmarotzern schützen, wenn man alle Schnitt- und Sägenwunden, die man ihnen bei der Kronenpflege zufügt, durch Baumwachs abschließt. Dann können die durch die Luft getragenen leichtesten Pilzsporen sich nicht auf dem freien Holz ansetzen.

Im Hessenland marschieren wir

Mitteilungsblatt der S.A.-Brigade 146 Mellungen

Jahrgang 1934



Anzeiger

Erstellt
nach
dem
Der
Posten

Druck und

Nr. 14

Me

Stenere

Das Sta
reichsfinanz
mäßigen Steu
erlasten gibt.
rial weiter ge
worden. We
50 000 Einwo
ten Bereich
Die liebe
Größtentst
abnehmenden
Steuereinnah
deutet sowol
Kräften als
öffentlichen
res Steuer
Die Abstufu
meinden ble
benen Unter
und bedeute
Tendenz; di
Struktur de
ungszahl 3
nollist und

An Ho
annahmen
wohnern te
einzeln
gehören. ve
den, die in
Land zu Le
nur zwische
in dem die
Finanzbedi
umfangreich
Großstädte
je Kopf de
rund 90 ur
die als A
herabsetzt
vielen cha
mäßig ge
men. Die
land-West
annahmen
zurück. In
Preußen
bei den w
wohnern
zukunfts
gebiete ir
Kopf) ein
der Stati
Die las

Frankfurt
Berlin
Wiesbaden
Gottbus
Köln
Düsseldorf
Darmstadt
Hamburg
Breslau
Frankfurt
Bielefeld
Münster
Stettin
Buppert
Halle
Königsbe
Hagen
Jamm
Hildeshei
Solinger
Bodum
Eisen
Hansban
Henne
Klabbe
Reichle
Bottrop

Der Schulungsabend bei der S.A.

In seiner Proklamation an die S.A. vom Juli fordert der Führer vor allem die Erziehung des S.A.-Mannes zum „geschulten Nationalsozialisten“. Auch der Chef des Stabes hat in seinen Befehlen die weltanschauliche Schulung der S.A. als vordringliche Aufgabe bezeichnet.

Eine wirksame Schulung kann nur in einer kleinen Gemeinschaft erfolgen, in der ein enger Band zwischen dem Schulungsleiter und den zu Schulenden besteht. Gruppen von etwa 20 Mann oder weniger sind das günstigste Wirkungsfeld. Eine Schulung in solchen kleinen Gemeinschaften findet aber in der S.A. auf Schwierigkeiten. Einmal fehlt die nötige Anzahl von Schulungsleitern für diese vielen Gemeinschaften, zum anderen läßt sich die Unterweisung eines Sturmes in derartige Schulungsgruppen technisch nur schwer durchführen und würde die übrige Arbeit des Sturmes zu sehr stören.

Nach Lage der Dinge ist daher der Sturm der geeignetste Verband, in dem die Schulungsarbeit ansetzen muß. Der Sturmführer hat es als seine wichtigste Aufgabe anzusehen, die Zeit, die für Vermittlungsangelegenheiten gebraucht wird, und auf die zur Zeit oft Stunden vergehen, so einzuschränken, daß an den Sturmabenden genügend Zeit zur weltanschaulichen Schulung bleibt.

In jedem Sturm muß ein Schulungsleiter ernannt werden, dem verantwortlich die Schulung des Sturmes obliegt, und der sich seinerseits seine Mitarbeiter heranzieht. Die Schulungsleiter der Stürme sind in gewissen Zeitabständen Turnbahn- oder Standortweise zusammenzuziehen und ihrerseits von ausgeübten Kräften zu schulen. Ebenso wie es S.A.-Sportkreise gibt, muß es in Zukunft auch S.A.-Schulungskreise geben.

Die größte Schwierigkeit der ganzen Schulungsarbeit wird in der Frage der richtigen Auswahl der Schulungsleiter liegen. Für die Uebergangszeit scheint es mir angebracht zu sein, die bereits gut geschulten Kräfte der P.D. heranzuziehen. Darin würde zugleich eine Förderung der Beziehungen zwischen P.D. und S.A. liegen. Diese Regelung soll jedoch nur für die Uebergangszeit gelten.

Grundsätzlich ist zu erstreben, daß S.A. nur von S.A.-Männern geschult wird, denn der S.A.-Mann findet sofort den richtigen Ton, der zwischen dem Schulungsleiter und den zu Schulenden angebracht ist: Nichts Schulmeisterliches, sondern kameradschaftliches Vertrauen.

Zu Schulungsleitern sind in erster Linie alte Kämpfer zu nehmen, die hierzu das nötige Rüstzeug besitzen. Ihre Arbeit wird am fruchtbarsten sein, da sie aus eigenem Erleben der Kampfzeit schöpfen können. Aber man soll auch getroft nach „harter Auswahl“, neue Kameraden heranziehen. Es gibt unter diesen „Neuen“ so viele, die sich mit heißem Herzen den Nationalsozialismus verschrieben haben, und die nach einiger Schulung sicherlich hervorragende Schulungsleiter werden können.

Der Maßstab bei der Auswahl muß außer der nötigen zeitlichen Fähigkeit vor allem die Dienstausführung des Betreffenden sein. Diese gibt es. Ein unfehlbares Spiegelbild, ob der Betreffende schon S.A.-Mann in der Vergangenheit geworden ist oder nicht.

Wir Neuen, zu denen auch ich mich zählen muß, haben in den etwa 14 Jahren unserer S.A.-Zugehörigkeit einen Teil des alten S.A.-Geistes verspürt, vor allem durch die herrliche Kameradschaft in unseren Reihen. Die gemeinsame Gesinnung und Zielrichtung, der gleiche Schritt und Tritt zwischen Arbeiter und Studenten, zwischen Bauer und Angehörigen wurde uns zu einem Erlebnis, das viele von uns innerlich umgeformt hat.

Die nötige Grundlage zur Erziehung des nationalsozialistischen Menschen ist damit geschaffen. Dieses Kameradschaftsleben hat den Boden aufnahmefähig und fruchtbar gemacht. Jetzt muß der Sämann kommen, der diese Bereisung befruchtet.

Dies bezieht sich nicht nur allein auf den Angeklagten, sondern auf alle bei Gerichtsverfahren beteiligten Personen. Nun ist leicht die Gegenpartei geneigt, den Vorwurf zu erheben, der uniformierte S.A.-Mann oder Rechtsanwalt habe kraft seiner Uniform Recht bekommen. Nicht besonders erwidert zu werden brauchen die Fälle, in denen tatsächlich Angeklagte unrichtiglicherweise vor Gericht in S.A.-Uniform erschienen sind, um für sich ein günstiges Urteil zu erpressen. Solche Fälle gehören ins Gebiet des Kriminellen und werden selbstverständlich streng geahndet. Wir leben in einem Rechtsstaat, dessen Gerechtigkeit vom Führer und seinen Mitarbeitern garantiert wird.

Es würde zu weit führen, alle Möglichkeiten und vor kommenden Fälle zu behandeln. Nur einige der markantesten können hier angeführt werden. Es muß dem Pflichtbewußtsein jedes einzelnen S.A.-Führers und S.A.-Mannes und seinem Tatkraftgefühl überlassen werden, wann er außer den in der S.A.-Dienstvorschrift und in den Einzelverfügungen genannten Fällen den S.A.-Dienstanzug außerhalb des S.A.-Dienstes tragen darf und wann nicht.

(Aus „Der S.A.-Mann“.)

schaft des Bodens ausnutzt und durch Schulung die Saat des nationalsozialistischen Gedankengutes sät.

Es drängt gerade uns „Neue“ zur weltanschaulichen Schulung. Es ist unser schärfster Wunsch, daß die Worte unseres Führers und Stabschefs Wirklichkeit werden, und die Schulungsarbeit tatsächlich zu der „vordringlichsten“ Aufgabe der

S.A. wird. Wir sind eifrig bemüht, Nationalsozialisten zu werden; möge man uns durch energische Schulung hierzu die nötigen Hilfsmittel geben. Der Erfolg dieser Erziehungsarbeit für die Bewegung und damit für die Zukunft unseres Vaterlandes wird nicht ausbleiben.

Sturmmann Fritz Flacke („Der S.A.-Mann“).

Das Ehrenkleid des S.A.-Mannes: Der Dienstanzug.

Der S.A.-Dienstanzug ist das Ehrenkleid des S.A.-Mannes. Er wird, wie schon der Name sagt, in erster Linie zum Dienst getragen, darf aber auch gemäß der Anzugsordnung außerhalb des S.A.-Dienstes getragen werden. Hierbei kommt der S.A.-Mann des öfteren in Lagen, die ihn überlegen lassen müssen, ob es zweckmäßig ist, den Dienstanzug zu tragen oder in Zivil zu erscheinen. Es sind dies vor allem die Fälle, in denen der S.A.-Mann seiner beruflichen Tätigkeit nachgeht.

Am Beruf darf der Dienstanzug nicht getragen werden, wenn die Gefahr besteht, daß der Dienstanzug durch die Tätigkeit des S.A.-Mannes leidet, wie das z. B. bei Handwerkern oder Fabrikarbeitern nicht anders zu erwarten ist. Es ist also nicht schädlich, wenn der „Serr Direktor“ in S.A.-Uniform im Büro erscheint, vielleicht in der Absicht, seine Autorität gegenüber seinen Angestellten oder Arbeitern zu stärken. Autorität beruht auf der größeren Leistung und Verantwortung, nicht auf Uniform oder Dienstgradabzeichen.

Einem Händler, der in S.A.-Uniform von Tür zu Tür geht und seine Waren feilbietet, könnte man leicht nachsagen, er trage die Uniform fälschlich als Auswärtigeschild seiner nationalsozialistischen Gesinnung, um damit eher Geschäfte abschließen zu können. Diese Unterstellung, die nur zu nahe liegend ist und leider auch mehrfach zu berechtigten Klagen geführt hat, muß natürlich vermieden werden. In diesem Fall liegt ein Verstoß gegen eine diesbezügliche Verfügung des Obersten S.A.-Führers vor.

Unter dieser Verfügung fällt auch die Betätigung der Straßenhändler der nationalsozialistischen Parteipresse. Wir denken mit Stolz daran zurück, wie unsere S.A.-Kameraden allen Anfeindungen zum Trotz in ihrer schmucken Uniform oder im einfachen Braumantel den S.A.-Mann, den „S.A.“ oder den „Angriff“ auf den Straßen und Plätzen der deutschen Städte und der roten Viertel versauften.

Heute haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert. Es ist zwar erwünscht, wenn besonders verdiente und alte S.A.-Kameraden zum Verkauf der Zeitungen herangezogen werden, doch darf es nicht mehr sein, daß sie zur Ausübung ihres Geschäftes den S.A.-Dienstanzug tragen. Die berufliche Tätigkeit des S.A.-Mannes bringt es mit sich, daß er als Nationalsozialist auch an Veranstaltungen wirtschaftlicher oder ständischer Organisationen teilnehmen muß. Für diesen Fall wurde eine besondere Verfügung erlassen, in der es dem S.A.-Mann verboten wird, als einzelner im S.A.-Dienstanzug an einer derartigen Kundgebung teilzunehmen.

Man muß bedenken, daß der Träger des S.A.-Dienstanzuges in der Öffentlichkeit als Repräsentant der Organisation, d. h. die S.A. vertritt. Da die S.A. wie jede Truppe eine ideale Kampfgemeinschaft ist und keine wirtschaftliche Interessen sowohl für einzelne wie auch für ganze Gruppen vertritt, ist es nicht angebracht, daß einzelne S.A.-Männer im Dienstanzug bei Umzügen und Aufmärschen wirtschaftlicher Organisationen die S.A. vertreten.

Die Verhütung, den S.A.-Mann im Dienstanzug wie früher auch heute in der Öffentlichkeit als Propagandamittel zu verwenden, liegt natürlich nahe. Braumantel und Abzeichen der S.A. tragen aber die Tradition der Kampfjahre der nationalsozialistischen Revolution. Es wäre eine Profanierung der hohen symbolischen Bedeutung unseres braunen Ehrenkleides und seiner Abzeichen, wenn sie mit irgendwelchen wirtschaftlichen oder ständischen Beziehungen in Verbindung gebracht würden.

Besondere Bedeutung gewinnt diese Verfügung, wenn wir uns vorstellen, daß die S.A. in ihren Reihen Angehörige aller wirtschaftlichen und ständischen Organisationen umfaßt. Trotzdem im Reich Adolf Hitlers das Ganze immer und überall vor den Teilen zu stehen hat, werden sich Meinungsverschiedenheiten in wirtschaftlichen Dingen kaum vermeiden lassen. Es würde eine unerwünschte Zerstückelung der moralischen Kraft der S.A. bedeuten, wenn sich S.A.-Führer oder S.A.-Männer als solche in diese einmischen würden.

Wenn größere Veranstaltungen wirtschaftlicher Organisationen zur Durchführung gelangen, kann der Leiter bei der zuständigen S.A.-Dienststelle das Ergehen um Abstellung einer geschlossenen uniformierten S.A.-Einheit einreichen. Eine Veranlassung zur Teilnahme wird jedoch nur dann gegeben sein, wenn der Sinn des Aufmarsches die Teilnahme einer uniformierten Abteilung rechtfertigt.

Es wird niemand eine Einwendung erheben, wenn z. B. am 1. Mai oder zum Erntedankfest an den zuständigen S.A.-Führer das Ergehen um Abstellung einer geschlossenen S.A.-Gliederung gerichtet wird. Im Gegenteil, hier handelt es sich um Veranstaltungen, in denen durch das Auftreten der S.A. im gemeinsamen Zuge mit anderen Organisationen die Gemeinschaft der nationalsozialistischen Bewe-

gung und des ganzen deutschen Volkes veranschaulicht wird. Die Prüfung, ob zu einer Beteiligung der S.A. Veranlassung gegeben ist, obliegt bei örtlichen Veranstaltungen dem zuständigen S.A.-Führer.

Ein wenig ereignisreiches Kapitel ist das Erscheinen von Angehörigen der S.A. im Dienstanzug vor Gericht.

Humor.

Vor Beginn des ersten schließlichen Krieges erregten die preußischen Truppenbewegungen, deren Zweck Friedrich II. selbst seinen Generälen vorerst geheim hielt, unter diesen großes Aufsehen. Der frühere Erzieher des Königs, General von Kalkreuth, vermaßte sein Verlangen, zu erfahren, wohin die Absichten des Königs zielten, nicht zu jügeln und erlaubte sich die Frage:

„Majestät, die Deichsel steht wohl nach Schlesien?“
„Kann er schweigen?“ fragte der König zurück.
„Unbedingt“, erwiderte Kalkreuth.
„Ich auch“, war die lakonische Antwort des Königs, mit der sich Kalkreuth beschämt zurückziehen mußte.

Ein Herr namens Trampedank schief an den Fürsten Bismarck und bat um die Erlaubnis, seinem erstgeborenen Sohn den Namen „Bismarck“ geben zu dürfen.

Der Kämmerer erteilte die Genehmigung und schrieb dazu: „Sollte mir in meinem hohen Alter der Himmel noch einen Sohn beschicken, so werde ich nicht verfehlen, ihn auf den Namen „Trampedank“ taufen zu lassen.“

„Von 14 Kindern sind Ihnen 11 weggeblieben, das ist allerdings schlimm!“ — „Das glauben Sie“, Hochwürden, wo war's sogar so schlimm, daß man den Doka ham hol müssen ...“

Bücher für unsere S.A.

Ein Trupp S.A. Von W. Glaser. Ein Stück Zeitgeschichte. K. Voigtlaenders Verlag, Leipzig. Preis kart. 3,- RM, Ganzl. 3,90 RM.

Hier schildert der S.A.-Mann Glaser das Leben von S.A.-Männern in der Sprache und mit dem Schwung der Soldaten Adolf Hitlers. Es ist das hohe Lied auf Kameradschaft, Treue, Volksgemeinschaft. Ein echtes S.A.-Buch, das jeder besitzen sollte.

N.S.-Frauenbuch. Herausgegeben im Auftrage der obersten Leitung der P.D., N.S.-Frauensschaft. Bearbeitet von Ellen Semmelroth und Renate v. Siebke. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis Leinen 3,20 RM.

Wer nicht wissen sollte, was er seiner Frau oder Tochter zum Weihnachtstag schenkt, der schenke dies Buch. Wegen seines vielseitigen, reichen und wissenschaftlichen Inhalts wird es jeder Frau besonders willkommen sein.

„Langemarck 1914“. Der heldische Opfergang der deutschen Jugend. Von W. Drenth. Wf. Köhler Verlag, München i/W. Ganzl. 2,85 RM.

Die Langemarck in Wahrheit war, das schildert der Verfasser als Mitkämpfer. Es war der selbstverbrühende Einsatz für das Vaterland in völkischer Botschaftsbundenheit. Eine gewaltige Brücke aus jenen Tagen zur Jetztzeit wird geschlagen: Wehr-, Sieg-, Kampfeswille. Der Inhalt reißt uns mit, packt und erschüttert. Wertvoll bereichert ist das Buch durch die Wiedergabe einer farbigen Skizze „Gefechtsstand in Flandern“, die unser Oberster S.A.-Führer seinem Regimentskommandeur sandte.

Einzelroman, Lebensroman eines Soldaten. Von Paul Burg. Verlag R. F. Koehler, Leipzig. Preis Leinen 2,85 RM.

In der sog. Koehler-Reihe ist schon manches schöne Buch erschienen. Das vorliegende ist etwas besonderes. Meisterhaft, voller Spannung zieht das Leben dieses preußischen Freiwiltschen an uns vorüber. Das ist ein rechtes Buch für jeden S.A.-Mann.

Ueber das Meer Berwette, Roman. Von Rud. Herzog. Paul Rast Verlag, Berlin.

Ein neuer Herzog-Roman! Wir wissen, daß er uns immer wieder etwas besonderes gibt. Diesmal führt uns der Verfasser nach Uebersee. Dort ringen deutsche Menschen um ihr Schicksal. Rud. Herzogs große Sprachkraft feiert in diesem Roman Triumphe, reißt mit, und bringt uns die Geschehnisse ganz nah.

Schicksal im Moor. Eines Freies Liebe und Tod. Von Mari- mitan Wöhrer. Verlag Ph. Kühner, Eisenach. Preis 4,50 RM.

Meisterhaft schildert der Verfasser das Tierleben im deutschen Wald. Er weiß genau zu beobachten und das Schicksal des wehrhaften Reihobachs packend zu erzählen. Ein schönes Buch für gerühmte Stunden.

Mümmelmann, Ein Tierbuch von Hermann Köns. Ad. Spohn Verlag, Hannover. Preis Ganzl. 3,90 RM.

Lösblücher kann sich nun auch der minderbemittelte S.A.-Mann kaufen. Und wenn er noch kein Lösbluch gelesen hat, dann wird es höchste Zeit. Gerade diese Ausgabe mit ihren 153 prächtigen Bildern ist doppelt wertvoll. Das ist ein Buch unterm Weihnachtsbaum.

Verantwortlich: F. Gabelick-Mellungen,
Obertruppführer im Stabe der Brigade 146.